

LESEPROBE – DAS ZUSEHEN
Urheberrechtlich geschütztes Material
© TATJANA BLEICH – 2008
Erschienen im Asaro Verlag

11

An einem Tag im Spätherbst betrat Estella zum ersten Mal das St. Helena Internat. Damals war alles anders... nicht so wie jetzt. Vielleicht war der Himmel weiter und blauer. Der Regen hörte sich anders an und die Dunkelheit war tiefer und bedrohlicher. Mit zwölf Jahren lag sie zum ersten Mal in ihrem Internatsbett und wusste nicht, ob sie lachen oder weinen wollte. Wer war diese Person, die hier versuchte einzuschlafen? Wer war dieses Mädchen, das Tag für Tag das selbe tat? Die Tage gingen unbemerkt ineinander über, ebenso wie die Jahre.

Irgendwann am Abend stand sie vor ihrem Spiegel an der Kommode und besah sich ihr kindliches Gesicht. Sie wusste weder wie es zuvor ausgesehen hatte, noch wie es bald aussehen würde. Wenn der Geruch des Winters bereits in der Luft hing, war der Gedanke an ihre Eltern stets näher. Alles und jeder wurde ruhiger und nachdenklicher. Die Tage verloren nach und nach die Wärme.

In ihrem ersten Winter, den sie im St. Helena Internat zubrachte, ging sie am Tag, an dem der erste Schnee fiel, allein in die Kirche und zündete für Vater und Mutter eine Kerze an. Dann stapfte sie durch den frisch gefallenen Schnee zurück zum Internat und legte sich nach ihrer Ankunft gleich ins Bett, in der Hoffnung im Traum ihre Gesichter zu sehen. Jahr für Jahr wiederholte sie dies immer am Tag des ersten Schneefalls.

In einer dieser Nächte war ihre Kindheit leise davon geschlichen. Vielleicht war sie zusammen mit dem Sommer gegangen. Estella war nach einem nichts sagenden Traum aufgewacht, der ihr nicht die erhofften Bilder gezeigt hatte, und saß aufrecht in ihrem Bett. Sie wachte allein auf und schlief allein ein. Sie war mit einer Leere im Bauch aufgewacht, die sie mit Gedanken an die Zukunft zu füllen begann ohne es zu wollen. Jetzt in dieser Stille, konnte sie ihr Fühlen in Einzelheiten beschreiben. Sie nahm es bewusst wahr und nannte es Leere.

Ihre Kindheit hatte ihr nicht einmal einen Abschiedsbrief hinterlassen. Und wenn sie vor Rührung weinte, war dies ein eindeutiger Beweis dafür, dass sie durch eine Tür gegangen war, durch welche das Kind in ihr, ihr nicht mehr folgen konnte. Manchmal wollte sie zu dieser Tür zurück rennen, sie aufreißen und mit dem auf der anderen Seite zurückgelassenen Kind wieder eins werden. Sie würde diesem Kind nichts von Sehnsucht erzählen und auch nichts von anderen, dem Kind völlig fremden Gefühlen. Nein, sie würde schweigen und dem Kind zum Abschied zuwinken.

In Mr. Maysens Haus gab es genügend Spiegel, in die sie reinblicken und feststellen konnte, dass sich ihre Gesichtszüge verändert hatten. Aber diese äußere Bestätigung für die Abwesenheit des Kindes in ihr, brauchte sie nicht. Mit dieser Abwesenheit hatte sie sich abgefunden. In diesen langen Wochen, die sie bei Mr. Maysen zubrachte, dachte sie oft an Samantha. Was tat ihre Freundin in diesem Moment? Dachte sie auch an sie? Estella konnte sich dazu überwinden einen Brief an Samantha zu verfassen. Sie schrieb, dass sie von einem Zimmer ins andere Zimmer wanderte und keine der Uhren wollte ihre Zeiger bewegen. Das Lesen der Bücher aus der Bibliothek machte sie müde, da die Inhalte nicht einfach zu verstehen waren. Hin und wieder spielte sie auf dem Flügel oder spazierte im Garten.

Die Stunden lagen schwer auf ihr. Diese Schwere drückte sie nieder und ließ in ihr den Wunsch entstehen, den ganzen Tag einfach zu verschlafen. Die Sonne zerrte sie jeden Morgen aus dem Bett und lockte sie ins Freie. Sie wagte es nicht von dem Abend, an dem das Unwetter gewütet hatte, zu schreiben. Sie schrieb nicht von seinem Husten, nicht von seiner aufkommenden Nervosität, die sie auf eine eigenartige Weise traurig machte. *Ich weiß nicht, was noch geschehen wird. Es ist alles nicht so einfach...* So endete ihr Brief. Ohne die Zeilen noch einmal zu

überfliegen, faltete sie das Papier zusammen und verpackte es sorgfältig in einen Umschlag. Bei Peters nächstem Ausflug in die Stadt, steckte der Brief in seiner Tasche.

Sie alle, Madeleine, Samantha, Tante und Onkel waren zurückgeblieben in einer Welt außerhalb dieses Hauses und Gartens. So weit entfernt, dass man anfangen konnte, an ihrer Existenz zu zweifeln. Sie war erschrocken, so schrecklich erschrocken von diesem Gedanken. Sie waren dort, wo es keinen Mr. Maysen gab und keine Überlegungen, die seine Person betrafen. Dort war sie damit beschäftigt zu lernen und nicht an die Zukunft zu denken. Es gab viele Menschen um sie herum. Die Schülerinnen, Lehrerinnen und Samantha.

Die Welt, in der sie sich nun aber befand, war eine andere und ihr seit langem verborgen gebliebene Welt. Diese existierte ausschließlich innerhalb dieses Hauses und Gartens und wurde nur von zwei Personen bewohnt. Nicht einmal Peter gehörte dazu. Hier kehrten Erinnerungen zurück. Sie waren wie kleine Perlen, die ihr einst aus den Händen gekullert und verborgen hinter vielen Gegenständen, lange Zeit nicht mehr aufzufinden waren. Aus Zeitgründen hatte sie sich nicht die Mühe gemacht, sich auf den Boden hinunterzuknien und nach ihnen zu suchen, um sie aufzusammeln. Doch nun brauchte sie nur einen flüchtigen Blick in eine Ecke zu werfen und schon sah sie eine der vielen Perlen glitzern. Sie warteten nur darauf aufgehoben und wieder aufgefädelt zu werden.

Sie fühlte sich eingeeengt von jeder einzelnen Minute. Diese Enge sperrte sie ein und erlaubte es niemandem sie zu befreien und die Ungewissheit beiseite zu schieben. Was würde das bedeuten, sie wäre befreit? Hieß das, sie würde dieses Haus und dessen Eigentümer verlassen? Sie würde ins Internat zurückkehren und ihren gewohnten Lebenslauf fortsetzen. Warum konnten ihre Überlegungen nicht über das Internatsleben hinausgehen? Dabei wusste sie ganz genau, dass ihr Aufenthalt dort, nicht mit einer Ewigkeit gleichgestellt war.

An einem Sonntag spielte Mr. Maysen zum ersten Mal, seit Estella bei ihm war, auf dem Flügel. Die Töne, die durch die Wand bis zu ihr drangen, wühlten sie derart auf, dass sie nicht still sitzen konnte. Je länger sie zuhörte, desto mehr war sie davon überzeugt, dass jemand, der es vermochte so eine sanfte und berührende Melodie zu spielen, nicht ein Herz voller Kälte haben konnte. Während sie durch den Flur schlich, wurde die Melodie immer trauriger, sie klang fast wie ein in Musik ausgedrücktes Flehen. Estella erreichte die Bibliothek und öffnete vorsichtig die Tür. Verdutzt starrte sie auf die im Raum herrschende Unordnung. Bücher, Zeitschriften und Zeitungen häuften sich auf dem niedrigen Tisch, der in der Mitte zwischen einem Sofa und zwei Sesseln stand.

Gebendet vom Sonnenlicht, trat Estella näher an den Tisch. Nun sah sie auch die bekritzelten, lose herumliegenden Zettel. Auch Zeichnungen waren darunter zu entdecken. Seit einigen Tagen hatte Mr. Maysen seinen Dienstmädchen verboten die Bibliothek zu betreten. Er wollte verhindern, dass seine Unordnung beseitigt wurde. Estella überflog mit den Augen die Titel der Bücher und Zeitschriften. Hier traf Geschichte auf Wissenschaft, Kunst auf Fotografie, Wirtschaft auf Architektur. Und da! Etwas zögernd zog sie ein Buch, von welchem sie nur eine Ecke sehen konnte, von unten hervor. Gedichte... Sie strahlte.

Neugierig geworden, schlug sie die erste Seite auf. Ein handflächengroßes Stück Papier flog ihr entgegen und glitt zu Boden. Mit dem Buch in der Hand, bückte sie sich, um nach dem Papier zu greifen. Doch sie hatte sich geirrt. Es war eine Fotografie. Langsam hob Estella sie auf. Ein junges Mädchen, etwa sechzehn Jahre alt, war darauf abgebildet. Gehüllt in ein weißes Kleid, sah sie Estella nachdenklich an. Ihr dunkles Haar war sorgfältig hochgesteckt. Selbst der unaufmerksamste Betrachter hätte ihre unübersehbare Ähnlichkeit mit Mr. Maysen erkannt. Sie drehte die Fotografie um. Auf der Rückseite stand: *Annett Maysen*.

Die Musik verstummte abrupt. Eine Zeit lang verharrte Estella bewegungslos mit dem Bild in der Hand. Sie hörte Schritte, die immer lauter wurden. Mr. Maysen! schoss es ihr durch den Kopf. Schnell schob sie die Fotografie zwischen die ersten Seiten des Buches. Plötzlich hörte sie, wie seine Hand die Türklinke ergriff. Erschrocken begann sie den Literaturhaufen auf dem Tisch anzuheben, um das Buch an dessen ursprünglichen Platz zu legen. Und jetzt? Sicher wäre er nicht

gerade erfreut, sie neben seiner wohl sortierten Unordnung vorzufinden. In letzter Sekunde gelang es ihr, sich neben ein Bücherregal zu platzieren. Als er schließlich hinein trat, war sie vollkommen damit beschäftigt den Eindruck zu erwecken, sie würde eine interessante Lektüre für die nächsten Tage auswählen.

„Oh, Ms. Gonzalez!“, sagte er überrascht.

Sein Blick glitt von ihr zum Tisch. „Sie mögen mir meine Unordnung verzeihen.“

„Wenn ich ehrlich bin“, sagte Estella schmunzelnd, „sieht es in meinem Internatszimmer gelegentlich auch nicht anders aus.“

„Dann bin ich ja beruhigt.“

Estella zog ein Buch aus dem Regal, dessen Titel sie nicht einmal gelesen hatte, und umklammerte es mit beiden Armen. Gedankenverloren trat er an den Tisch und wandte ihr den Rücken zu.

„Ich werde Sie jetzt lieber mit ihren Büchern allein lassen.“

Mr. Maysen gab ein zustimmendes Murmeln von sich und Estella verschwand durch die Tür.

Tagelang ignorierte er seinen Gast fast vollkommen. Er begrüßte sie schlaftrunken am Morgen, schloss sich dann entweder in seinem Arbeitszimmer ein oder verbrachte seine Zeit im Architekturbüro. Am Abend kehrte er zurück. Er wirkte müde, aber zufrieden. Estella war müde vom Nichtstun. Mr. Maysen versuchte zu schlafen, was ihm jedoch nicht gelang. Dann hoffte er, sein junger Gast würde ein wenig bei ihm sein und ihm Gesellschaft leisten.

Oft saßen sie bis spät in die Nacht in einem der Zimmer und er bemühte sich eine Unterhaltung zu beginnen. Seine Worte bezogen sich meist auf das gegenwärtige Geschehen. Er erzählte hin und wieder etwas von seiner Arbeit oder sie unterhielten sich über Schlagzeilen aus der Zeitung, wobei er nicht vergas, seine Meinung zu dem Geschriebenen abzugeben. Da Estella bis dahin kein Interesse an Zeitungsberichten gezeigt hatte, erfuhr sie erst durch ihn, was alles während der letzten Tage vorgefallen war.

Gleichgültig wie oft sie ihm Abend für Abend gegenüber saß, sie fühlte stets eine gewisse Anspannung und Unruhe in sich. Diese Gefühle ließen sich durch nichts vertreiben. Wenn seine Augen auf ihr ruhten, wusste sie nicht, was sie denken sollte. Sein Blick verriet keinen seiner Gedanken. Und sie fürchtete auf seine Fragen, keine vernünftigen Antworten geben zu können. Eines Abends schlug er vor, Schach zu spielen. Estella musste zugeben, dass sie in ihrem Leben noch nie Gelegenheit dazu gehabt hatte, woraus er schließen konnte, dass sie Schachunterricht benötigte, um mit ihm spielen zu können.

Manchmal saß er lange schweigend da und ging seinen Gedanken nach, während Estella auf ein Wort von ihm wartete. Es war kein sehnsüchtiges Warten, sie ertrug nur die Stille nicht, die schon den ganzen Tag über im Haus geherrscht hatte. Er schien die Stille zu lieben. Oft durchbrach er diese Stille nicht, da ihn entweder das Schweigen oder doch der erholsame Schlaf überkam.

Bald begann sie sich an die Stille und an seine plötzlich aufkommende Unruhe, die ihm die Konzentration raubte und ihn mitten im Schachspiel zum Aufstehen zwang, zu gewöhnen. Dann riss er das Fenster auf, holte mit geschlossenen Augen mehrmals tief Luft und versuchte einen aufkommenden Hustenanfall zu unterdrücken. In solchen Augenblicken rutschte Estella nervös auf ihrem Sessel herum und sah sich nicht selten erneut ratlos neben ihm knien.

Er entschuldigte sich bei seinem Gast und fuhr sich müde mit der Hand über das Gesicht. Gewöhnte sie sich an das Gefangensein? Wollte sie es sich nur nicht eingestehen, dass sie sich mit der gegenwärtigen Situation allmählich abzufinden begann? Mr. Maysen war eine sehr launische Person. Es gelang ihr kaum, zu errahnen in welcher Stimmung sie ihn antreffen würde. Estella zuckte jedes Mal zusammen, wenn Mr. Maysen Peter zornig anfuhr. Peter seinerseits wurde offensichtlich nie wütend, er war in der Lage, jede Stimmung, in die sein Herr fiel, zu akzeptieren und entsprechend zu reagieren. Mal sprach Peter in einem sanften Ton und ein anderes Mal klang er bestimmend oder er antwortete gar nicht. Vermutlich hatte er dies von seinem Herrn übernommen, denn Mr. Maysen gab selbst gelegentlich einfach keine Antwort auf

die ihm gestellten Fragen. Doch niemandem fiel es auch nur im Traum ein, die Frage zu wiederholen. Für Mr. Maysen war Peter wie ein guter Freund, wie ein Vater. Doch wer war *sie* für ihn? Schon lange hatte sie aufgehört irgendeine Rolle zu spielen. Schon damals, als sie auf der Schaukel gesessen hatte, war ihr die Sinnlosigkeit dieser Rolle bewusst geworden. Vielmehr fragte sie sich, welcher Art seine Zuneigung für sie war. Und gab es diese überhaupt? Wenn sie und Mr. Maysen zu später Stunde doch noch zu Bett gingen, kroch diese Frage langsam in ihre Gedanken. Immer mehr kam sie sich vor wie jemand, der ihn nur unterhalten, ihm nur Gesellschaft leisten sollte. Je mehr Zeit verging, desto tiefer setzte sich in ihr diese Vorstellung fest. Gewiss, Peter hatte kaum Zeit für seinen Herrn, denn er fand ständig etwas, woran er arbeiten konnte. Wenn er nicht gerade im Garten beschäftigt war, erledigte er sämtliche Reparaturen im Haus, kümmerte sich um die Einkäufe oder sah den Dienstmädchen bei ihrer Arbeit mit einem wachsamen Auge über die Schulter. Wenn der Tag sich schließlich seinem Ende zuneigte, war der alte Mann nicht mehr dazu im Stande, stundenlang aufzubleiben, um mit Mr. Maysen zu schweigen oder Schach zu spielen. Warum musste sie ihren Sommer für ihn opfern?

Mitten in der Nacht wurde Estella von seltsamen Geräuschen aus dem Schlaf gerissen. Im Haus war es so dunkel, dass es keinen Unterschied machte, ob man die Augen öffnete oder sie geschlossen ließ. Mit angehaltenem Atem lag sie da und lauschte. Mr. Maysens Zimmer lag genau über ihrem und sie vernahm ein ganz leises Schluchzen. Dann hörte sie ihn sprechen, doch sie verstand die Worte nicht. Sie flossen zu einem Gemurmel zusammen. Das leise Schluchzen wurde durch das Geräusch von zerbrechendem Glas durchbrochen, als hätte er Gläser oder Flaschen umgeworfen.

„Geh weg!“, schrie er plötzlich laut auf und das Schluchzen setzte wieder ein. „Annett, bittel“ Ein Entsetzten lag in seiner Stimme, dass es Estella heiß und kalt wurde. „Annett, komm nicht näher!“, flehte er angsterfüllt.

Für einige Augenblicke wurde es still. Estella klammerte sich an ihre warme Decke und spielte schon mit dem Gedanken, zu ihm hinauf zu gehen, um nach ihm zu sehen. Doch sie blieb liegen, in der Hoffnung er habe sich beruhigt.

„Es tut mir so leid Annett...“, begann er, doch plötzlich rang er verzweifelt nach Luft. Estella sprang aus dem Bett. Sie konnte am nächsten Morgen sicherlich nicht behaupten, dass sie seelenruhig geschlafen und nichts von all dem mitbekommen hatte. Bis zu Peter jedoch, dessen Zimmer sich im obersten Stockwerk befand, drang der Lärm höchstwahrscheinlich nicht durch, zumal sein Schlaf nach den Anstrengungen des Tages sehr tief sein musste.

In ihren Morgenmantel gehüllt, tastete sie sich durch die dunklen Flure. Sie hörte ihn husten und schnaufen, doch noch bevor sie die Tür zu seinem Zimmer aufriss, konnte er wieder atmen und der Husten ließ nach. Estella stand in der Tür. Da er seine Vorhänge nicht zugezogen hatte, erhellte der schwache Schein des Mondes seine entsetzte Miene.

„Ist alles in Ordnung mit Ihnen?“, fragte sie besorgt und trat an sein Bett. Aus seinen braunen Augen, die unter diesen Umständen noch dunkler wirkten, flossen Tränen und er starrte sie ausdruckslos an.

So hatte sie ihn noch nie gesehen. Fast geistesabwesend richtete er seinen Blick auf die schwere Kommode, die an der anderen Wand gegenüber seinem Bett stand. Die Gestalt, die ihn so verängstigt hatte, war verschwunden. Annett war nicht mehr da.

„Annett“, wisperte er leise und strich mit der Hand über die weiße Bettdecke.

„Annett?“, wiederholte Estella und sah ihn fragend an.

„Sie war hier, sie...“ Er rieb sich die Augen, seine Hände zitterten.

Was war geschehen?

Auf dem Boden vor der Kommode lag das weiße Kissen, das er in seiner Angst dorthin geschleudert hatte. Das Glas und die Weinflasche, die auf der Kommode gestanden hatten, lagen nun zerbrochen daneben und der rote Wein sog sich in den weichen Stoff des Kissens. Seine Unterlippe zitterte leicht. Er bat sie zu gehen.